feine unangenehmen Reizwirkungen zu entfalten vermag. Jedoch können Personen, die ursprünglich unempfänglich waren, durch häufiges Berühren von Primeln empfänglich werden, besonders wenn sich an den Händen kleine Wunden befinden.

Zwischen der Berührung der Primel und dem Auftreten der ersten Entzündungserscheinungen können Stunden, aber auch Tage vergehen. Die Haut rötet sich, schwillt an, und die erkrankte Stelle beginnt heftig zu jucken und zu brennen. Es bilden sich kleine Bläschen, die zu größeren Blasen zusammen fließen und mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt sind. Wenn die Ursache der Hautentzündung nicht erkannt und beseitigt wird, so können die Reizerscheinungen, vor allem das Jucken, wochen- und monatelang bestehen bleiben. Da das Gift nicht nur örtlich begrenzt seine Wirksamkeit entfaltet, sondern auch im Blute kreist, so kommt es in schwereren Fällen zu Allgemeinstörungen, zu Kopfschmerzen, Niedergeschlagenheit, Fieber, Schlaflosigkeit, letztere besonders durch das Jucken bedingt. Naturgemäß wird das Gift hauptsächlich durch die Hände übertragen, und da man sich unbeabsichtigt häufig ins Gesicht faßt, so kann es eben dort seine „reizende" Wirkung gleichfalls mit Leichtigkeit entfalten. Im übrigen vermag das Primelgift an allen Körperstellen Reizerscheinungen auszulösen. Ganz besonders empfänglich sind noch die Augenbindehäute, die durch das Primelgift in hochgradige Entzündungszustände geraten können. Die Behandlung dieser Hautentzündung ist Sache des Arztes. Vorbeugen kann der Primelempfindliche am besten selbst, indem er jede unmittelbare Berührung mit den gefährlichen Pflanzen vermeidet. Verwelkte Blätter und Stengel sollen nur mit der Schere entfernt werden, nicht mit den Fingernägeln, da hierbei oft Primelgift an der Innenseite des Nagelgliedes haften bleibt. Mit Recht weist auch Dr. Herbert Beger von der biologischen Abteilung der Preußischen Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene, Berlin-Dahlem, daraufhin, daß Handschuhe wenig empfehlenswert sind, da bei häufigerem Benutzen an ihnen das Gift hängen bleibt. Primelempfindliche Damen dürfen Primelsträußchen nicht an den Ausschnitt stecken, ebenso sollte man den Kindern nicht abgefallene Primelblüten- und Blätter zum Spielen geben.

Im übrigen — unsere einheimische Primel, der Frühlingsbote, der gelbe Himmelsschlüssel, ist nicht mit Drüsenhaaren ausgerüstet, also ungiftig und gänzlich harmlos. —

Thaer-Anekdoten.

(Zum 100. Todestag des Gelehrten am 26. Oktober 1928.)

Gesammelt von Werner Leppin-Berlin.

Thaer war in seiner Vaterstadt als der bedeutendste Arzt hochgeehrt und vorzugsweise zu Rate gezogen. Als einst sein Vater, kurfürstlich-hannoverscher Hofarzt, einen Krankenbesuch unternehmen wollte, traf er auf der Treppe einen Bauern. „Zu wem will Er?" fragte er ihn. „Is wol der Doktor Thaer to Huuse? Ek bin krank un mott ehm spräken." — „Ich bin der Doktor Thaer." — „Ja, he is de oole, ick will aber tom iunaen. de is kloiker."

*

In seinen späteren Lebensjahren ließ sich Thaer ganz besonders die Schafzucht angelegen sein und erzeugte durch Kreuzungen Wolle von einer Feinheit, wie sie niemand anders auf den Markt brachte. Geheimrat F. A. Wolf, der in jenen Markttagen an der gemeinsamen Gasttafel in der „Stadt Rom" zu Berlin inmitten zahlreicher Wollinteressenten saß und ein Hoch auf Thaer ausbrachte, sagte dabei: „Ich sehe um mich lauter Wohlhabende (Woll-habende), sozusagen lauter Woll-lüstlinge, und unter Ihnen ist einer, der Sie alle übertrifft; das ist Ihr Voltaire (Woll-Thaer)."

= = Heimatecke = =

Borgholz.

Von Dr. Franz Wiemers, Münster.

Borgholz, heute zirka 1300 Einwohner, wird erst ziemlich spät in der Geschichte erwähnt. Sein Name kommt zuerst 1283 vor, vorher als Holthusen. Häufige Schreibweise Borch Holte.

Sein Wappen zeigte nach älteren Siegeln (seit 1446) ähnlich dem Wappen Peckelsheims, dem alten Wappen Borgentreichs, Dringenbergs und anderen Wappen des Paderborner Landes eine Burg mit dem Brustbild eines Bischofs im Torbogen. So noch 1634. Seitdem wird wie in Warburg nur eine Lilie im Schilde geführt, deren Farbe — mangels Überlieferung der wirklichen Farben — 1907 als rot auf gelbem Grunde durch Beschluß der Stadt bestimmt wurde.

Städtische Befestigungen hat Borgholz gleichzeitig mit Borgentreich schon um 1280 erhalten unter Bischof Otto von Paderborn, also etwa 30 Jahre vor Peckelsheim. Am diese Zeit stand Borgholz ebenbürtig neben Borgentreich und vielleicht sogar beide auch ebenbürtig neben Warburg. Wegen der Befestigung kam es zu Differenzen mit Erzbischof Siegfried von Köln, denen 1287 eine Einigung folgte. Die Einigung wurde aber nicht gehalten. Die bäuerlichen Bewohner der Umgebung Holthusens rückten damals zum Schutze gegen die Raubritterhausen mit ihren Siedlungen zusammen hinter die neuerbauten Mauern von Borch Holte. 1294 nahm Borch Holte teil an dem Zuge von 7 Städten gegen die Raubritter von der Holsterburg bei Warburg, die seit Jahrzehnten die Kaufleute geplündert hatten. Die Raubritterburg wurde zerstört.

1441 beteiligte sich Borgholz an der Soester Fehde anfangs auf Seiten Soests. Seine Stadtschützen nahmen 1442 am 2. März abends an einem blutigen Kampf im Solling teil, den sie ehrenvoll bestanden und bei dem die braunschweigischen Raubritter aus dem Lande geworfen wurden. Der Tag wurde lange Zeit am Feste des hl Protasius feierlich begangen. Im weiteren Verlauf der Fehde standen die Borgholter gegen Soest und Paderborn aus Sorge vor der Vergeltung des Erzbischofs von Köln, bis die Fehde zu Gunsten der Soester Bürgermacht endete.

Am 1470 und 1500 war Borgholz nur ein mittleres Städtchen im Kreis der übrigen. Es konnte zur fürstbischöflichen Steuer nicht wie Warburg und Borgentreich 200 Goldgulden, oder wie Peckelsheim 100 Goldgulden aufbringen, sondern nur zirka 40 Goldgulden.

Im 30 jährigen Kriege hat Borgholz weitere Rückschritte gemacht. 1622 bekam es die Soldateska des tollen Christian v. Braunschweig zu spüren, die plündernd durchs Land kam. Die Schatzungen dauerten den ganzen Krieg hindurch. Zahllose Leute verschlossen Haus und Hof. 1641 zog der Bischof von Paderborn viele Juden in die verlassenen Wohnstätten der kleinen Städte und Dörfer. Langsam stieg wieder Handel und Verkehr.

Im 7 jährigen Kriege wurden die Borgholzer in großem Umfange zu Kriegsfuhren, Spanndiensten und Schanzdiensten herangezogen.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 86 — 27. Oktober 1928 — 3. Jahrgang

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen von Hugo Falkner. Copyrigth by Greiner & Comp. Berlin W 30.

Nachdruck verboten.

(30. Fortsetzung)

Einige Minuten war es ihr, als ob der Anblick dieses Mädchens jeden letzten Rest von Kraft in ihr erlahmen lasse, dann klang mit einem Male die Stimme der Fremden und ach nur zu Wohlbekannten an ihr Ohr.

„Ich möchte von diesen Trauben haben, Frau Grey, ich will sie gern einer kranken Frau bringen, die ich besuche."

Karls Stimme war es, die so plötzlich an ihr Ohr schlug, der sanfte Blick des Mädchens streifte zufällig und gleichgültig die gebeugte Gestalt der schwarzgekleideten Frau. Wenn jene geahnt hätte, wer diese sei! Wenn ein gütiger Geist Gertrude zugeflüstert hätte, daß dies die Frau sei, die sie suchte, in deren Händen das Schicksal ihres Vaters ruhte!

Madame St. Ange beobachtete jede Bewegung des schönen Mädchens, sie lauschte jedem Wort, das von ihren Lippen erklang. „Karl, Karl," hätte sie rufen mögen, ach, sie war nahe daran, jene Selbstbeherrschung und Besinnung zu verlieren, die sie so lange Jahre hindurch mühsam aufrechterhalten hatte. Karls Stimme — das Haupt der Frau, die ihn so heiß geliebt, sank tief hernieder auf ihre Brust. —

„Ich fürchte, Ihnen ist nicht wohl," sprach eine sanfte Stimme und Karl v. Allanmores Augen blickten mitleidig nieder auf die Fremde.

„Ich danke, mir ist ganz wohl," entgegnete Madame St. Ange kalt und das junge Mädchen zog sich ein wenig verletzt zurück.

Madame hörte nichts mehr, ihr Kopf schwirrte; daß man Lady Fieldens Namen genannt hatte, kam ihr kaum zum Bewußtsein, dann plötzlich war das schöne Mädchen verschwunden und Madame St. Ange saß allein in dem Geschäft, eine Traube in den Händen haltend.

Sie blickte empor.

„Wer war jene junge Dame?" fragte sie.

Die Frau antwortete nichts weniger als zuvorkommend, die kalte Art und Weise, in der Gertrudens wohlmeinende Annäherung aufgefaßt worden war, hatte sie verdrossen.

„Es ist ein Besuch, der bei Lady Fielden weilt."

„Aber wer ist sie, wie heißt sie?" rief Madame St. Ange ungeduldig.

Ihre Frage klang so gebieterisch, daß die Frau sich gezwungen sah, zu antworten.

„Sie heißt Allanmore, man sagte mir, daß sie die einzige Tochter des Barons Karl v. Allanmore sei, der vor vielen Jahren seine Frau und sein Heim verlassen hat."

„Der — was —?" fragte Madame St. Ange mit seltsam gepreßter Stimme.

„Seine Frau verlassen," war die kurze Entgegnung; „seine Tochter ist jetzt auf Besuch bei einer alten Freundin der Mutter, bei Lady Fielden".

„Und die Mutter — lebt sie oder ist sie tot?" forschte Madame.

„Lady Allanmore lebt, so viel ich weiß, mit ihrer Tochter erster Ehe im Ausland."

„Und Scarsdale?"

„Scarsdale ist abgesperrt, nur zwei oder drei alte Diener leben dort, was für uns Geschäftsleute der Nachbarschaft ein großer Verlust ist. Sir Karl selbst war eine der besten Kundschaften weit und breit in der Runde. Die Trauben kosten drei Schilling; ich danke, gnädige Frau, guten Tag."

Im nächsten Moment stand Madame St. Ange draußen auf der Straße, ratloser und verwunderter denn je.

Sie hatte Karls Tochter gesehen, seinen Augapfel, den Stolz seines Lebens, das Kind, das er mit so zärtlichem Herzen liebte. Diese Tochter also lebt jetzt in dem Hause Lady Fieldens. War sie es, die Lola de Ferras suchte? War das des Rätsels Lösung?

Bei einbrechender Dämmerung beschloß sie, nach Schloß Fielden zu gehen. Sie entsann sich noch gar wohl der Portiersloge unten am Parktor, dort konnte sie, unter dem Vorwande, ihren Weg verloren zu haben, vorsprechen und durch geschickt gestellte Fragen vielleicht manches in Erfahrung bringen.

Karls Tochter! Sie mußte das Mädchen wieder sehen um jeden Preis; wie grausam, unfreundlich sie das holde Kind von sich gestoßen hatte; weshalb — als die zarte Hand des Mädchens die ihre berührte, war es ihr denn gewesen, als ob eine giftige Viper sie steche. Sonderbarer Geist des Widerspruchs — wie konnte man die Tochter

hassen, wenn man den Vater geliebt mit aller hingebenden Glut einer zügellosen Natur."

Der Weg nach Schloß Fielden hatte in früheren Jahren stets zu ihren Lieblingsspaziergängen gehört, sie kannte jeden Fußbreit Weges fast ebensogut wie in Beaulieu.

Madame St. Ange wollte in der Finsternis unbemerkt bis an die Fenster des Schlosses vordringen, um Gertrude zu sehen. Sie fühlte, daß der Schlüssel zu dem Geheimnisvollen jener Inserate hier gefunden werden mußte und so stahl sie sich denn auf dem Wege dahin, auf dem sie, ach wie oft ohne Scheu, mit stolz erhobenem Haupte geschritten war.

Der Mond hatte sich hinter Wolken versteckt und tiefe Dunkelheit herrschte.

Madame St. Ange verbarg sich hinter einer Baumgruppe, von der aus man einen prächtigen Ausblick nach dem Speisezimmer genoß. Sie fühlte sich sicher und wußte, daß man sie von hier aus weder sehen noch erkennen konnte.

6. Kapitel.

Das Gesicht am Fenster.

Ein anmutiges Bild war es, das sich den Blicken der Einsamen hier draußen bot. Das Gemach, in das sie sah, war hoch und luftig, mit einigen kostbaren Bildern geziert; auf einer prachtvollen Kredenz funkelten goldene und silberne Geräte, Blumen und Obst standen in Kristallschalen auf der gedeckten Tafel.

Welch schönes, behagliches Heim! Sie sah die Diener, die die letzte ordnende Hand an alles legten, dann traten jene ein, die zu sehen Lola de Ferras hierhergekommen war. Lady Fielden, noch immer eine stattliche Matrone, trug eine Robe von dunkelbraunem Samt, Lord Fielden sah in seinem Gesellschaftsanzug gar vornehm und sympathisch aus, Gertrude aber war das Ideal holdseligster Mädchenhaftigkeit.

Als die Lauscherin am Fenster der gemütlichen Gruppe ansichtig ward, zog sie sich in den Hintergrund zurück, denn sie fühlte, wie unmöglich es ihr sei, die heißen Tränen zurückzudrängen. War es denn möglich, daß auch sie einst jung, schön, glücklich und geliebt gewesen war wie jenes schöne, junge Mädchen dort drin im wohnlichen Gemach!

Lord Fieldens Geheimnis war ihr bald offenbar; es konnte darüber keine Täuschung obwalten, er verriet dasselbe in jedem Zug seines Gesichtes, in jeder Bewegung, in jedem Wort; alle Welt erkannte es und Madames dunkle Augen ließen sich am wenigsten täuschen, wo es galt, Liebe zu erspähen. Oh, wo waren sie hin entschwunden, jene Tage beseligenden Hangens und Bangens.

Stand die Liebe jener beiden jungen Leute irgendwie im Zusammenhang mit dem rätselhaften „Eingesandt"? Sie beobachtete die beiden unausgesetzt und vermochte ihre Blicke nicht hinwegzuwenden; der schöne junge Edelmann war aufmerksam und zuvorkommend gegen seine Mutter, aber man sah es wohl, daß sein Herz Gertruden angehörte.

Gertrude, die zufällig das Antlitz dem Fenster zuwendete, begegnete dem Blick jener dunkelglühenden schwarzen Augensterne. Mit einem lauten Schrei sprang sie auf, sie, die sonst so mutig, hatte mit einem Male alle Fassung verloren.

„Harry," rief sie, „es ist jemand am Fenster, ich hab das Antlitz einer Frau gesehen."

Er sprang gleichfalls empor und eilte ans Fenster, doch Madame St. Ange war verschwunden; sie hatte gesehen, daß Gertrude ihr Hiersein bemerke und sich mit fabelhafter Geschwindigkeit entfernt; daß sie jedes Plätzchen kannte, kam ihr zu statten, denn nur so gelang es ihr, eine Grotte auf dem kürzesten Wege zu erreichen, in der sie sich für den Moment verbergen konnte, um jeder Gefahr zu entgehen; niemand ahnte, daß sie dort zu finden wäre.

Inzwischen hatte Lord Fielden sich wieder zu Gertruden gewendet.

„Das Antlitz einer Frau?" forschte er. „Sind Sie auch ganz gewiß, was Sie behaupten, Kind? Es kann ein Schatten gewesen sein, der Sie erschreckte."

Gertrude hatte sich von ihrem Schrecken bereits vollständig erholt und trat ans Fenster.

„Es war kein Schatten," entgegnete sie mit voller Bestimmtheit, „es war das Antlitz einer Frau, mit großen, dunklen Augen, mit weißem Haar, sie blickte durch die Fensterscheiben herein, als wolle sie um jeden Preis irgend etwas erspähen."

Lady Fielden trat ebenfalls hinzu.

„Du mußt dich geirrt haben, Kind, kein Mensch vermöchte ohne Wissen der Dienerschaft hier einzudringen."

Gertrude lächelte.

„Sie wissen, Lady Fielden, daß ich nicht an Nervosität leide; ich war im Moment überrascht, aber durchaus nicht ängstlich, und ich bin fest überzeugt, daß es ein Frauenantlitz war, das ich sah. Ich habe die dunklen Augen, das weiße Haar zu deutlich bemerkt; Sie werden vielleicht noch mehr staunen, wenn ich hinzufüge, daß diese Augen mir nicht fremd sind, daß mir ist, als hätte ich sie schon irgendwo im Leben gesehen."

„Mein liebes Kind, ich bin überzeugt, das ist Einbildung," versicherte Lady Fielden.

Gertrude griff plötzlich mit der Hand an die Stirne.

„Laßt mich denken, wo bin ich diesem Antlitz schon begegnet," sprach sie sinnend.

Man blickte sie überrascht an.

„Jetzt weiß ich's," rief sie plötzlich lebhaft, „und kann meine Behauptung auch im Notfalle beweisen. Ich sprach heute bei Frau Grey, der Obsthändlerin, vor, um Trauben zu kaufen, und jene Frau mit den dunklen Augen befand sich im Gewölbe. Ich dachte, sie falle in Ohnmacht, so bleich sah sie aus; als ich aber zu ihr sprach, da antwortete sie mir nahezu unhöflich. Damals schon fiel mir auf, wie dunkel und glühend ihre Augen seien, welch eigentümlichen Kontrast sie zu dem Haare bildeten."

Lord Fielden hatte aufmerksam jedem Worte gelauscht.

„Hat sie eingehender mit Ihnen gesprochen, Gertrude?"

„Nein, nur wenige Worte, ich glaube, sie versicherte mir, daß ihr ganz wohl sei."

„Haben Sie irgendeine Eigentümlichkeit an ihrer Stimme bemerkt?"

„Nein, ich kann nicht sagen, daß dies der Fall gewesen wäre, aber ich kann Sie versichern, liebe Lady Fielden, daß es die Züge jener Frau waren, welche mich jetzt durch das Fenster anstarrten."

„Harry, nimm lieber einige der Leute mit dir und lasse den Park durchsuchen, ich fühle mich beunruhigt," sprach Lady Fielden, durch Gertrudens bestimmte Behauptung einigermaßen aus ihrer Ruhe aufgeschreckt.

Es geschah, doch es ergab sich kein wesentliches Resultat, nur in der Nähe des Fensters war ein Zweig der Passionsblumen geknickt, als sei er etwa zur Seite geschoben worden, um besser in das Gemach hineinsehen zu können. Zwei der Diener begleiteten Lord Fielden: Madame St. Ange sah sie von ihrem Versteck aus den Park nach allen Richtungen durchstreifen, aber sie fanden niemanden. —

Harry blieb, als er endlich unverrichteter Dinge wieder zurückkehrte, ernst und in sich gekehrt. Lady Fielden meinte, es sei gar keine Veranlassung, sich zu beunruhigen, die Frau habe vielleicht betteln wollen und widerstand der Versuchung nicht, die Bewohner des Hauses, wie sie wähnte, selbst ungesehen zu beobachten.

Man begab sich also endlich zur Ruhe, ohne dem ganzen Vorfall bedeutendes Gewicht beizulegen. Lord Fielden allein schlief nicht; es verfolgte ihn ein Gedanke, den er nicht mehr loszubekommen imstande war. Wer konnte es über das Herz bringen, dem schönen, liebenswürdigen Mädchen, der Schutzbefohlenen seiner Mutter, unfreundlich zu begegnen? Wer konnte es wagen, sich bis zu den Schloßfenstern heranzuschleichen? Doch sicherlich nur irgendeine Person, die besonderes Interesse daran hatte, Gertrude zu beobachten, die lebhafte Neugierde empfand, sie zu sehen.

Konnte es irgend jemand sein, der das „Eingesandt" gelesen, der irgendeine Auskunft zu bringen hatte, zuvörderst aber seine Neugierde befriedigen wollte hinsichtlich der Person, die die Notiz hatte einrücken lassen? Die anderen mochten sich zur Ruhe begeben — immerhin. Lord Fielden aber beschloß, die ganze Nacht hindurch zu wachen und auf der Lauer zu liegen.

Für und wider den Kuß.

Von H. S. Auerbach.

Der erste Kuß ist vermutlich nahezu ebenso alt wie die Menschheit selbst. Ueber seine Entstehung gehen die Ansichten allerdings stark auseinander. Die Vertreter der einen Theorie sind der Meinung, der Kuß sei ein Ueberrest des Kannibalismus, letzten Endes nichts anderes als ein „gemilderter Biß". Daher stammt vermutlich auch die Redensart, daß man jemand „zum Fressen gern hat". Lombroso führt dagegen den Kuß auf einen „ursprünglichen Akt mütterlicher Zärtlichkeit" zurück: der Urmensch kannte keine Becher oder Schalen; war er durstig, so kniete er am nächsten Bache nieder und trank nach Art der Tiere. Da die kleinen Kinder dazu nicht imstande waren, pflegte die Mutter den Mund mit Wasser zu füllen, ihre Lippen auf die des Kindes zu pressen und ihm die belebende Flüssigkeit in den Mund strömen zu lassen. Aus diesem primitiven Verfahren hat sich dann der Kuß entwickelt und bis auf den heutigen Tag erhalten. Eine dritte Theorie hält schließlich den Kuß für eine einfache Grußform.

Im Orient hatte der Kuß vielfach religiöse Bedeutung. Bei den Arabern wurden die Hausgötter beim Betreten und Verlassen des Hauses jedesmal durch einen Kuß geehrt; den Juden galt er als Zeichen der Ehrerbietung und Zuneigung, und er war dort bei der Begrüßung ebenso häufig wie heute bei uns ein Händedruck. Die alten Perser stuften die Art des Kusses nach den sozialen Rangunterschieden ab. Schon bei Herodot lesen wir: „Begegnen sich zwei Perser zufällig, so läßt sich ihr Rang leicht erkennen. Stehen sie auf gleicher Stufe, so begrüßen sie sich durch einen Kuß auf den Mund. Ist einer niederen Ranges, so wird er nur die Wange des Höherstehenden küssen. Bei sehr großem Rangunterschied wirft sich der Tieferstehende zu Boden und küßt die Füße oder den Kleidersaum." Das Küssen der Füße war auch in Indien als Ausdruck der Verehrung allgemein gebräuchlich, während der Abessinier noch heute niederkniet und den Boden vor den Füßen des zu Ehrenden küßt.

Die Rolle, die der Kuß bei den ersten Christen spielte, ist bekannt; dieser gewissermaßen sakramentale Kuß hat sich in der griechisch-katholischen Kirche im Osterkuß bis heute erhalten. Auch in der römisch-katholischen Kirche küßt man Reliquien, die Hand des Bischofs oder den Pantoffel des Heiligen Vaters. An manchen Orten ist es auch üblich, bei der Eidesableistung die Bibel als besondere Bekräftigung zu küssen.

Während in den meisten zivilisierten Ländern der Kuß seit Jahrhunderten vor allem als Ausdruck liebevoller Zuneigung seine Rolle spielt, ist er Millionen von Menschen völlig unbekannt. Die Eskimos, die Eingeborenen von Madagaskar und Feuerland, fast alle afrikanischen Stämme und die Südsee-Insulaner kennen den Kuß nicht. Sie reiben die Nasen oder Wangen aneinander, klatschen sich gegenseitig auf den Arm oder den Bauch, blasen sich in die Hände oder reiben die rechten Ohren an einander als Zeichen der Zärtlichkeit, aber Küsse gibt es nicht.

Die Chinesen haben für den Kuß des Europäers nur das Gefühl der Geringschätzung; sie halten zwei Weiße, die sich küssen, für nicht viel Besseres als Kannibalen. In Indochina drohen chinesische Mütter ihren unartigen kleinen Kindern damit, daß sie ihnen den „Kuß der Weißen" geben werden. Einige indische Bergstämme ersetzen unsern Kuß dadurch, daß ein zärtliches Paar die Nase gegen die Wange des Partners drückt und heftig dessen Geruch einatmet. — Auch in Japan ist die Gewohnheit des Küssens unbekannt. Lafcadio Hearn, der selbst fast zum Japaner gewordene beste Kenner des Landes der aufgehenden Sonne, schreibt darüber: „Küsse und Umarmungen als Zeichen der Zuneigung sind in ganz Japan unbekannte Dinge, die, abgesehen bei kleinen Kindern, einfach als unanständig gelten. Niemals sieht man, daß zwei junge Mädchen sich küssen, nie auch küssen oder umarmen Eltern ihre Kinder, sobald diese gehen können."

Bei den Europäern, insbesondere bei den germanischen Völkern ist dagegen, wie gesagt, der Kuß seit alters bekannt und beliebt. Im Mittelalter herrschte darin vor allem in England vielfach eine sehr weitgehende Freiheit, die häufig das Erstaunen fremder Reisender erregte. Anderswo war man darin strenger, so z. B. in Griechenland, wo jeder mit dem Tode bestraft wurde, der eine Frau auf offener Straße küßte. Und in Massachusetts bestimmte ein altes Gesetz: „Wenn ein Mann seine Frau oder ein Weib den Mann am Sonntag küßt, so soll der schuldige Teil nach Ermessen des Gerichts bestraft werden."

Unzählige Gebräuche ranken sich um den Kuß. Einer der eigenartigsten hat sich in einigen ländlichen Bezirken Englands seit dem Mittelalter bis heute erhalten: der „Kußtag", der vierzehn Tage nach Ostern begangen wird. An diesem Tage lautet der Stadtausrufer, in ein altertümliches rotes Gewand gekleidet, mit einer Glocke von den Stufen des Rathauses alle Gemeindemitglieder zusammen. Zwei Bürger, die sogenannten „tuttimen", gehen durch den Ort, lange Stäbe mit großen Blumensträußen in der Hand. Sie betreten jedes Haus, um von dem Besitzer einen Groschen einzuziehen. Wird die Zahlung verweigert, so haben die „tuttimen" das Recht, von der Frau und den Töchtern des Hausbesitzers einen Kuß zu verlangen. Daß der Andrang zu diesem mit so erfreulichen Vorrechten ausgestatteten Posten ganz gewaltig ist, versteht sich von selbst.

Auch in Helmagen in Rumänien wird jedes Jahr ein großes Kußfest gefeiert. Dabei versammeln sich die jungverheirateten Frauen des Ortes, zwar in Begleitung ihrer Schwiegermütter, dafür aber mit großen Krügen voll Wein im Arm. Jeder Vorübergehende bekommt einen Kuß und einen kühlen Trunk, dessen Ablehnung als Beleidigung der ganzen Familie angesehen wird. Die jungen Ehemänner sollen diese alte Sitte mit recht gemischten Gefühlen betrachten, aber die anwesenden Schwiegermütter sorgen schon dafür, daß die Kußfreudigkeit der Frauen die angemessenen Grenzen nicht überschreitet.

So beliebt der Kuß auch ist, so hat er doch auch seine Feinde, die sich in einzelnen Ländern sogar schon zu Anti-Kuß-Vereinen zusammengeschlossen haben. In Rußland hat der sowjetistische Gesundheitskommissar das Küssen aus hygienischen Gründen, ferner „weil es eine von der Bourgeoisie übernommene Gewohnheit" sei, verboten. Es ist aber schwerlich anzunehmen, daß der Herr Kommissar die Durchführung seines Kußverbots erzwingen kann; in Rußland wird, wie auch sonst auf der Welt, auch in Zukunft munter weiter geküßt werden.

Die „reizende" Primel.

Von Dr. med. E. Mosbacher, Abteilungsdirektor z. D. im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin.

Im Herbst und im Winter bekommt der Arzt in seiner Sprechstunde nicht allzu selten Patienten zu sehen, deren Gesicht hochrot verfärbt und geschwollen ist. Um dieser — gewöhnlich ein bis zwei Tage bestehenden, heftig juckenden und brennenden — Entzündung willen wird der Arzt um Rat gefragt, und der erfahrene Mediziner wird dem erstaunten Patienten die seltsam klingende Frage vorlegen: „Haben Sie in diesen Tagen Geburtstag gehabt oder waren Sie vor einigen Tagen zum Geburtstag eingeladen?" Und tatsächlich, — öfter als man glauben sollte, wird diese Frage bejaht.

Das Bindeglied zwischen dieser Frage und der entzündeten Gesichtshaut bildet — die Primel, die in dieser Jahreszeit den Höhepunkt ihrer Blühwilligkeit erreicht und daher häufig genug als Geburtstagsgeschenk dient. Kommen nun primelempfindliche Personen mit der beliebten Topfpflanze in — wenn auch nur leichte — Berührung, so ist wohl allemal eine lästige Hautentzündung die unerwünschte Folge. Vor allem sind es zwei Arten von Primeln, die sich durch ihre Schönheit, aber auch durch ihre Giftigkeit auszeichnen: Die chinesische Primel (Primula sinensis) und die japanische Primel (Primula obconica), von denen die letztere geradezu als „Giftprimel" bezeichnet wird.

In den Drüsenhaaren, die über die ganzen sichtbaren Primelteile, besonders die Stengel und Blattunterseiten, verteilt sind, findet sich das Gift, das zum Glück nur bei einem gewissen Prozentsatz — primelüberempfindlicher — Menschen